

Predigt in Wernsbach am 10. Sonntag nach Trinitatis 2022

„Ich predige, weil Kirche da ist – und ich predige, daß Kirche werde.“ (Bonhoeffer, Finkenwalder Homiletik, S.251)

Kanzelgruß: „Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus.“ (1.Kor 1,3)

Gemeinde: Amen.

Liebe Gemeinde,

eine Frage stand in den letzten rund 25 Jahren am heutigen Israelsonntag im Mittelpunkt:

Welches Bild von Jesus soll den Sonntag prägen.

Soll es der weinende oder der diskutierende Jesus sein?

Lange Zeit entschieden sich die kirchlichen Kommissionen, die die Bibelworte für den Gottesdienst auswählten, für den weinenden Jesus. Lange Zeit wurde deshalb am heutigen Sonntag das Evangelium von Jesu Tränen über Jerusalem gelesen.

Dieses Evangelium beginnt so:

„Als Jesus nahe hinzukam, sah er die Stadt Jerusalem und weinte über sie und sprach: „Wenn doch auch du erkennstest zu dieser Zeit, was zum Frieden dient! Aber nun ist's vor deinen Augen verborgen. Denn es wird eine Zeit über dich kommen, da werden deine Feinde um dich einen Wall aufwerfen, dich belagern und von allen Seiten bedrängen und werden dich dem Erboden gleichmachen samt deinen Kindern in dir und kein Stein auf dem andern lassen in dir, weil du die Zeit nicht erkannt hast, in der du heimgesucht worden bist.“

Liebe Gemeinde,

Wenn man an die Situation im Nahen Osten denkt.

Dann kann einem oft zum Weinen zu Mute sein.

Es sollen dann aber aufrichtige und empathische Tränen sein.

Aber da die Tränen in Europa wegen des Krieges immer mehr vergossen werden, weil wir Energie brauchen und bald in Katar die Welt Fußball in klimatisierten Stadien spielt, vergessen wir die Tränen des Heiligen Landes. Und mich hat es in Rage gebracht, wie fast nichts von dem Anschlag in Jerusalem und der verletzten schwangeren Frau berichtet wurde.

Und:

Manchmal ist mir auch zum Heulen, wenn ich mir erinnere, wie leichtfertig Christinnen und Christen in den letzten hundert Jahren vergessen haben, dass das Judentum ihre Wurzel ist.

Da möchte ich mit Jesus weinen, über eine Kirche, die sich am Rande der Selbstzerstörung befand, weil sie über Jahrhunderte den Judenhass predigte, auch an diesem Tag. Weil sie nicht

einmal schrie als ihre jüdischen Nachbarn deportiert wurde. Fast alle Täter, die am Holocaust verantwortlich und mitverantwortlich waren, waren getaufte Christinnen und Christen.

Liebe Gemeinde!

Fragen wir noch einmal: Soll es heute um den weinenden oder den diskutierenden Jesus sein? Kirchliche Kommissionen haben sich in den letzten Jahren für das Bild vom diskutierenden Jesus entschieden. Diese Entscheidung hatte viele Gründe.

Zum einen weinte die Kirche meist nicht mit Jesus über Jerusalem. Über Jahrhunderte ließen die Kirche und ihre Prediger nur unseren Herrn weinen, sie selbst aber erhoben sich am Israelsonntag über das Judentum und sagte etwa so:

„Jesus weint zwar über Jerusalem. Aber das geschieht den Juden recht. Denn sie haben die Zeit des Messias nicht ergriffen. Sie haben ihn gar getötet. Deshalb sind sie zu Recht verworfen. Und ihre heilige Stadt liegt zu Recht in Asche. Wir haben Rom oder Wittenberg, wer braucht da noch Jerusalem.“

Zum anderen wurde an diesem Tag immer wieder das Trennende zwischen Juden und Christen betont. Die Kirche triumphierte über die unterlegene Synagoge und vergaß, daß unser Herr und Meister ja selbst ein Jude war. Sie vergaß, dass Jesus die damalige Speisevorschriften lebte, also sich kosher ernährte, den Schabbat hielt, das Schema Israel, das Höre Israel, betete und sein geistliches Leben nach den jüdischen Festkalender ausrichtete.

Das Evangelium vom diskutierenden Jesus ruft uns heute das verbindende in Erinnerung.

Der diskutierende Jesus führt uns in die Mitte des Judentums.

Wir haben es als Evangelium gehört und vor Augen gestellt bekommen. Jesus ist im Jerusalemer Tempel erzählt Gleichnisse, predigt und diskutiert mit verschiedenen jüdischen Gruppierungen. Er sagt der jüdischen Gruppierung der Sadduzäer, die die Auferstehung ablehnen, klipp und klar: „Gott ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebenden. Ihr, Sadduzäer, irrt sehr.“

Und das haben nicht nur wir Christen von unserem Herrn gelernt, das hat unser Herr selbst von den Pharisäern seiner Zeit gelernt. Die Pharisäer lehrten zurzeit Jesu, daß es eine Auferstehung von den Toten gäbe.

Und dann kommt einer von den Pharisäern, der seine Reden gehört hatte, zu ihm und fragt ihn: „Welches ist das höchste Gebot?“ Das mag uns vielleicht als eine etwas komische Frage vorkommen. Aber im Judentum gab es viele einzelne Gebote. Heute zählt man 613. Es gibt

Gebote für die Unterstützung der Schwachen, Gebote für eine jüdische Ernährung und Küche, Gebote für das tägliche Gebet und vieles mehr. Es gibt Gebote nur für den Mann, der z.B. den Kindern das Lesen und das Schwimmen beibringen muß und Gebote nur für die Frau, die z.B. am Schabbat die Kerzen anzünden muß und so den Feier- und Ruhetag begrüßt. Die Gebote der jüdischen Tradition waren schon zu Jesu Zeit so vielfältig und erfaßten jeden Bereich menschlichen Lebens, daß immer wieder die Frage auftauchte, was das höchste Gebot sei.

Diese Frage steht dann auch im Mittelpunkt der Diskussion Jesu mit dem pharisäischen Schriftgelehrten. Und Jesus antwortet so, wie er es von Jugend auf gelernt hatte. Schon die kleinsten Kinder lernen im Judentum den Satz „Höre Israel, der Herr, unser Gott ist der Herr allein.“ Es ist unserem Vaterunser vergleichbar. In jedem Gottesdienst prägt der Satz „Höre Israel, der Herr, unser Gott ist der Herr allein.“ das Gebet. Das Gebet Schema Israel ist das Grundgebet des Judentums. Es war das Grundgebet zurzeit Jesu und ist das jüdische Grundgebet.

Der Gott, der in diesem Grundgebet als Herr allein über der ganzen Welt ausgerufen wird, ist kein Gott der Toten, sondern der Lebendigen. Ihn sollen wir lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt und von allen unseren Kräften.

Und wenn ständig soviel von Gott und Religion im Nahen Osten die Rede ist, dann ist zu fragen, welcher Gott angesprochen ist. Ist es der Gott des Schema Israels, der Gott Israels und Vater Jesus Christi? Wir erzählen von ihm, dass er ganz Liebe ist, sich selbstentäußert, barmherzig, geduldig und von großer Güte ist. So fragen heißt, die Geister zu prüfen!

Ist das auch der Gott der Muslime die im Namen Allahs auf einen Bus schießen und eine schwangere Frau schwer verletzten? Prüfet die Geister!

Liebe Gemeinde!

Gehen wir aber zurück zum diskutierenden Jesus. Er antwortet dem pharisäischen Schriftgelehrten nicht nur mit dem „Höre Israel“. Jesus ergänzt dies noch mit einem Gebot aus den 5 Büchern Mose. Er zitiert aus dem dritten Buch Mose und sagt: „Das andre ist dies: ‚Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Es ist kein anders Gebot größer als dies.‘“

Und nun wird es auch klarer, warum man heute den diskutierenden Jesus als Bild vor Augen haben soll. In diesem Bild erscheint er als einer, der ganz aus den Quellen seines Judentums schöpft. Er sagt klar, daß die Nächstenliebe nicht erst eine Erfindung des Neuen Testaments ist. Schon das Alte Testament spricht an prominenter Stelle von der Liebe zum nächsten Menschen.

Und so wird das Bild vom diskutierenden Jesus für uns zum Vorbild. Er ist unser Vorbild, wenn es darum geht mit dem Juden zu reden.

Wenn wir heute mit Juden reden, können wir mit Jesus sagen: Wir haben viel gemeinsam: Wir glauben an den einen Gott. Und auch für uns gehören Gottes- und Nächstenliebe eng zusammen. Darin war sich unser Herr und Meister Jesus mit den jüdischen Schriftgelehrten einig. Und darin sind wir heute mit dem Judentum einig.

Von dieser Grundlage her können wir mit dem Judentum reden ohne überheblich über das Judentum zu weinen oder uns als überlegen zu fühlen. Und angesichts der Geschichte der Kirche mit dem Judentum ist es sehr wichtig, daß wir uns diese Grundlagen bewußt machen.

Der kundig diskutierende Jesus ist das Vorbild, wenn es um ein Gespräch mit unsren jüdischen Glaubensgeschwistern geht.

Machen wir es unserem Vorbild nach. Lernen wir die Quellen unserer Religion, beten wir in der Sprache der Bibel, tun wir die Nächstenliebe, dann haben wir eine gute Ausgangsbasis für ein Gespräch, wo es nicht um siegen, sondern um gegenseitiges zuhören und Respekt geht.

So wie der pharisäische Schriftgelehrte Jesus Respekt zollt und sagt:

„Meister, du hast wahrhaftig recht geredet! Er ist nur einer, und ist kein anderer außer ihm und ihn lieben von ganzem Herzen, von ganzem Gemüt und von allen Kräften und seinen Nächsten lieben wie sich selbst, das ist mehr als alle Brandopfer und Schlachtopfer.“

Liebe Gemeinde,

Der mit den Juden diskutierende Jesus ist unser Vorbild. Und in seiner guten Diskussion mit dem Judentum wird den jüdischen Schriftgelehrten dann gesagt: „Du bist nicht ferne vom Reich Gottes.“ Das ist ein viel schönerer Satz als die Sätze, die in der Kirche über Jahrhunderte hinweg gepflegt wurden. In diesen Sätzen wurde das Judentum als verstockte Religion bezeichnet, es wurde vom alttestamentlichen Gott der Rache gesprochen, es wurde behauptet, nur im neuen Testament gebe es das Nächstenliebegebot, während Juden nur ihren Volksgenossen als Nächsten ansehen, oder es wurde immer wieder darüber gesprochen, daß Gott zu recht die Juden als sein Volk straft.

Das hat sich nun mit dem Bild vom diskutierenden Jesus geändert.

Dieses Bild zeigt uns, dass das Judentum nicht am Ende ist.

Wir können mit Juden über unsere gemeinsame Tradition sprechen.

Und dieses Bild hält den gemeinsamen Grund von Juden und Christen, den Zusammenhang von Gottes- und Menschenliebe fest.

Dieser Grund, soll uns heute festigen auch wenn uns manchmal eher zum Weinen über Jerusalem zu Mute ist.

Nur von diesem Grund her kann die Welt sich auch im Nahen Osten ändern.

Alle beteiligten Parteien müssen sehen, daß es keine Gottesliebe ohne die Nächstenliebe gibt. Der Ruf „Allah ist groß!“ ist in dem Moment, in dem der Nächste damit getötet wird, eine Gotteslästerung.

Und es gibt keine Nächstenliebe ohne Gottesliebe. Es geht nicht um einen lauen Humanismus, der alle irgendwie, irgendwann aus irgendwelchen Gründen ein bißchen liebt und ein bisschen Frieden will.

Der Grund unserer Nächstenliebe liegt in der Liebe zu Gott.

Er ist nicht nur unser Versöhner und Befreier von unseren Sünden.

Er ist nicht nur ein Gott des Lebens und der Kinder.

Er ist auch der Schöpfer der Welt.

Und das schwingt in der Diskussion Jesu mit dem Schriftgelehrten mit. Gott ist der Schöpfer aller Menschen. Wenn wir das Nächstenliebegebot vom Gott als den Schöpfer der Welt her lesen, dann klingt das so: „Liebe Deinen Nächsten, denn er ist so wie du. Er ist ein Geschöpf Gottes.“

Ja übersetzen wir es eine zeit lang so. Verzichten wir auf das Psychologisieren mit der Selbstliebe. „Liebe Deinen Nächsten, denn er ist so wie du. Er ist ein Geschöpf Gottes.“

Gott, der Schöpfer, ist die Referenzgröße, nicht meine Selbstliebe!

Geschöpfe Gottes sind Juden, Christen und Moslems.

Geschöpfe Gottes sind wir und die Anderen.

Geschöpfe Gottes sind Israelis und Palästinenser.

Geschöpfe Gottes Ukrainer und Russen.

Geschöpfe Gottes sind bin ich und Du.

Siehst Du Deinen Nachbarn in der Wernsbacher Bank: ein Geschöpf Gottes! AMEN!

Kanzelsegen: „Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.“ *Gemeinde:* Amen.